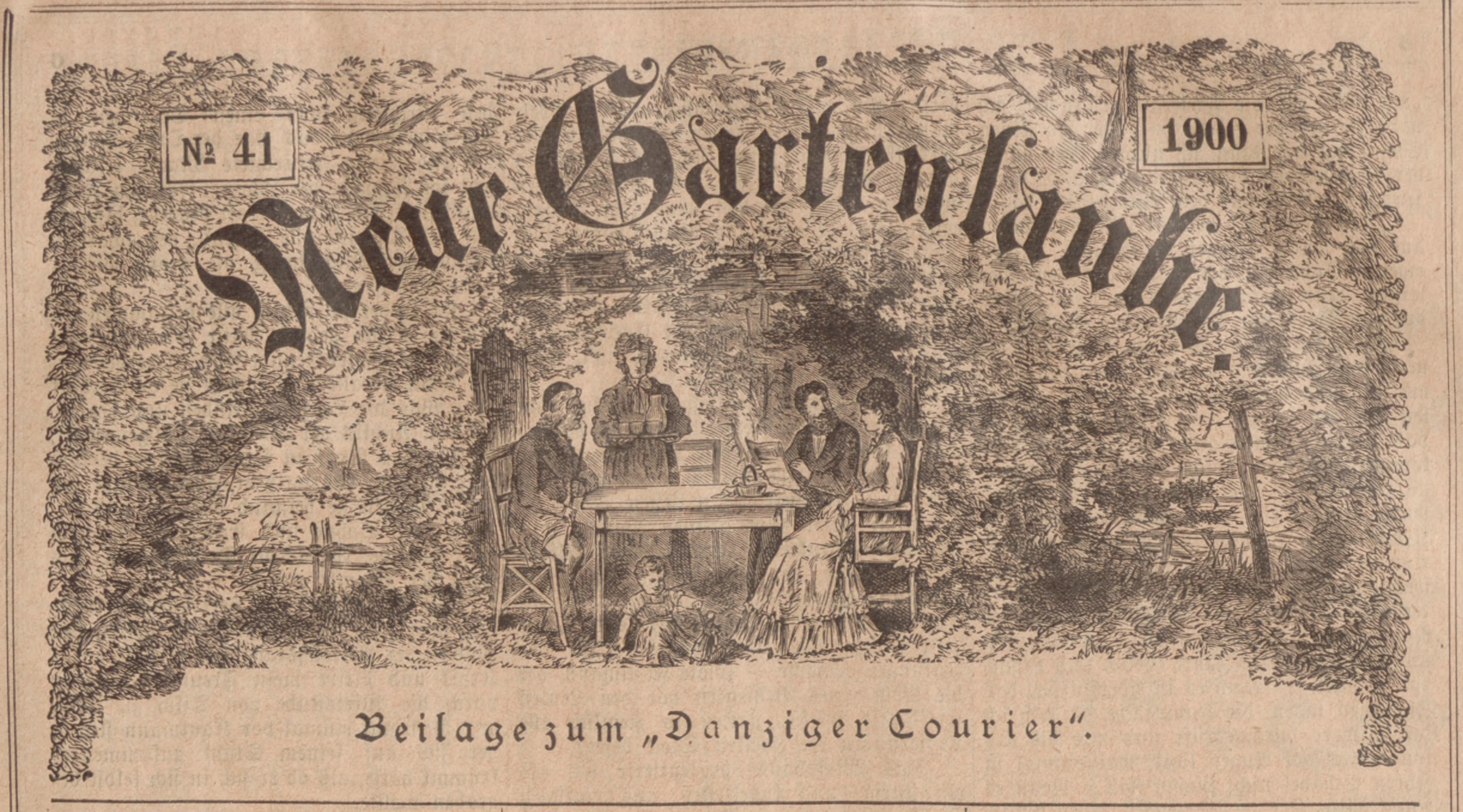


Nach Jahren.

Roman von Martin Bräuer. [2]

(Fortsetzung.)

„Das ist auch nicht notwendig, Lauer,“ sagte der Ortsvorsteher, „der junge Herr kam ja auch nur hierher, um die Aepfelkammer sich noch einmal anzusehen, in der er damals so schwer verwundet darniederlag; Lauer, Sie werden uns also ins Haus führen.“

Wieder blickte der Bauer dem feinen Herrn ins Gesicht und wieder bäumte sich das helle Mißtrauen in ihm auf. Nein, das kann nicht der Sohn der unglücklichen deutschen Mutter sein, daran glaubte er nicht, — der Sohn, — der Avantageur von 1870 war tot.

Er blickte sich flüchtig nach seiner Frau Kathrine um, als ob er sich schnell noch einen guten Rat bei ihr für diese Sache holen wollte, als er aber bemerkte, daß diese bereits wieder in der Scheune war, führte er die ganze Gesellschaft ins Wohnhaus hinüber.

Dabei stand ihm lebhaft die hohe, stattliche Gestalt der Freifrau von Sierland vor Augen, die seit 70 jedes Jahr im Dorfe war, um Erkundigungen über ihren Sohn einzuziehen. Wie oft hatte er den gewaltigen Schmerz dieser Mutter über den Verlust des einzigen Sohnes gesehen, und wieder erschütterte er auch jetzt seine Seele, so daß es ihm wie ein Frevel vorkam, daß dieser Mensch, mit dem Hauch des Frivolen im Gesicht, der Avantageur von 70 sein sollte.

Eine wahrhaft feindselige Stimmung gegen diese vornehme Herrschaft aus Paris ergriff ihn, aber vor dem Ortsvorsteher rang er diese Stimmung nieder. Er führte sie nun in die Küche, an die die sogenannte Aepfelkammer stieß, dort befand sich, etwas versteckt, dicht am Herd eine Thür. Diese öffnete er. Die vornehme Dame drängte sich zuerst unter den schmalen Eingang. Es war ein länglicher, mit gehacktem Holz angefüllter Raum, der von einem kleinen Fenster spärlich erhellt wurde.

„Nun, Lauer,“ begann der Ortsvorsteher, „haben Sie der Freifrau von Sierland einmal diese Kammer gezeigt?“

„Nein, warum sollte ich das?“

„Das werden Sie gleich hören. Nun, Kaulmann,“ wandte sich der Ortsvorsteher an diesen, „erzählen Sie mal, wie das 1870 war.“

Aus dem Gutachthal.

Der Alte fuhr sich mit der Hand durch den Bart und es schien, als ob er unter dem Bann des Mißtrauens stand, mit dem Lauer ihn musterte.

„Ich habe es ja dem Herrn Ortsvorsteher zu Protokoll gegeben,“ brachte er hervor und das klang fast brutal, wie wenn er mit diesem Ton, den er anschlug, das Mißtrauen des deutschen Landmannes wehrlos machen wollte, „und wenn ich vor dem Richter verhört würde, könnte ich nicht anders aussagen. Ich brachte den jungen Herrn vom Hofe hier herein und versteckte ihn vor den französischen Brüdern, die für die Freiheit fochten und keinen Preußen leben lassen wollten. Ich verband ihm die Wunden und gab ihm Brot und Wein. Der junge Herr wird das ja noch wissen!“

Er sah hier fragend zu dem jungen Manne auf.

„Das werde ich Ihnen nie vergessen,“ versetzte dieser und warf einen forschenden Blick in die Holzkammer hinein.

„In der Nacht aber sah ich ein,“ fuhr Kaulmann fort, „daß der Verwundete hier nicht sicher sei. Ich wollte ihn retten, aber auch nicht des Verrats an meinen Kampfgenossen angeklagt sein, darum spannte ich in aller Stille mein Pferd vor den Wagen, packte den jungen Herrn in Heu und Stroh und fuhr mit ihm nach Frankreich hinein.“

„War das nicht brav gehandelt,“ versetzte hier das Stadtoberhaupt von Albersweiler, „und ruhig ertrug es unser braver Kaulmann, daß man ihm nachsagte, er habe einen deutschen Soldaten ermordet.“

„Ich habe davon nie etwas gewußt und mich auch nie darum bekümmert,“ erklärte Kaulmann, „hinter der Front des französischen Heeres nahm man mir den Verwundeten ab, heilte ihn und dann wurde er mit noch andern nach Afrika in die Gefangenschaft geschickt.“

„Und nie hat der Sohn einen Brief in die Heimat geschickt,“ platzte Lauer heraus,

„vor mir hat die Freifrau gestanden, ich habe sie weinen sehen! — Wer so einen Sohn begreifen kann, ich nicht. Und dann, der Nachtwächter Lance hat ganz anders gesprochen, als er auf dem Sterbebette lag!"

„Der Verräter," brauste jetzt Kaulmann auf und wurde blitzrot im Gesicht, „seinen eigenen Sohn hat der Lance auf dem Gewissen, denn durch seine Schuld wurde er vor dem Dorfe von den Preußen erschossen."

„Was unterstehen Sie sich, Lauer?" donnerte jetzt auch der Ortsvorsteher den freimütigen und ungläubigen Lauer an. „Wollen Sie den jungen Herrn beim Eintritt in das deutsche Vaterland kränken? — Wie kommen Sie dazu, solche unsinnigen Fragen aufzuwerfen? Aber Sie wissen ja nicht," lenkte er nun ein, „daß der junge Herr in Afrika einen Fluchtversuch gemacht und darum gar nicht zu finden war, als die Auswechselung der Gefangenen stattfand. Später ging Freiherr von Sierland, durch die Not dazu gedrängt, unter die Fremdenlegion und hat zehn harte Jahre ehrlich und ruhmvoll gedient. — Doch es ist überflüssig, das Ihnen zu sagen, die Hauptsache ist, daß ich die Papiere durchgeprüft und mir all das sonnenklar vor Augen liegt, was einmal in Ihren Schädel nicht hinein will. Wenn es Zweck hätte, Sie zu überzeugen, dann könnte ja die Dame hier sprechen, die ja 1870 bereits in Sachen des verschollenen Avantageurs bei mir im Dorfe war."

Die bezeichnete Dame wandte sich jetzt nach dem störrischen Bauer um, fixierte ihn mit einem verächtlichen Blick vom Kopf bis zu den Füßen und hatte keine Veranlassung, auch nur ein Wort an diesen zu verlieren.

Sichtbar eingeschüchtert wich Lauer zurück.

„Ich habe überhaupt nichts in diesen Dingen zu sagen, Herr Ortsvorsteher, denn was geht's mich an?" Und den jungen Herrn aufmerksam betrachtend, fügte er mit einem Hauch von Bosheit hinzu: „Wie ein Mann aussehen muß, der zehn Jahre bei der Fremdenlegion gedient hat, das kann ich nicht wissen, denn ich bin nie dabei gewesen!"

Er wandte sich ab, ging, trotzig den Kopf zurückwerfend, aus der Küche und suchte seine Frau in der Scheune auf.

„Ein merkwürdiger Mensch," sagte der Ortsvorsteher, dem Bauer nachblickend, „ein Dickkopf, wie er im Dorfe nicht wieder zu finden ist. Was sich einmal in seinem Schädel eingenistet, ist nicht mehr herauszubringen. Indessen thut das nichts zur Sache," fuhr er fort und wendete sich an den jungen Mann, der wie eingeschüchtert dastand, „Sie haben nun wieder den Raum gesehen, in welchem Sie 1870 ein paar schwere Stunden verlebt und damit gut!"

„Ich danke Ihnen, Herr Ortsvorsteher," antwortete dieser und warf einen bedeutungsvollen Blick in das Angesicht der blonden, stolzen Dame, „mit dem Bauer haben wir ja auch nichts zu thun, von den Vorgängen in diesem Hause im Jahre 1870 weiß er nichts."

„Und doch will er das große Wort führen," warf Kaulmann ärgerlich dazwischen, „Haus und Hof war eher mein wie sein! Und wer weiß, ob das Gehöft nicht doch wieder in meine Hände gelangt."

„Nur Geduld, Kaulmann," beruhigte den Erbosten der Ortsvorsteher von Albersweiler, „was der junge gnädige Herr Euch versprochen, das wird er auch wie ein Edelmann halten. Will Lauer das Gehöft nicht verkaufen, dann findet sich im Dorfe ein andres Anwesen. Ihr sollt schon Euern ehrlichen Lohn für das, was Ihr gethan, empfangen. Wartet nur, bis ich von meiner Reise zurück bin und Freifrau von Sierland auf den Empfang ihres Sohnes vorbereitet habe. Auch die glückliche Mutter wird sich Euch dankbar zeigen, verlaßt Euch darauf; was Ihr im Kriege verloren, soll Euch schon wieder ersetzt werden."

Die Gesellschaft verließ die Küche, ohne sich weiter um die Aepfelkammer zu bekümmern, kam wieder in den Hof hinaus und verließ diesen, ohne daß sich Lauer und seine Frau zum Abschied blicken ließen. — — —

Beim Wirt zum grünen Baum hatte der aus Frankreich zurückgekehrte Alfred von Sierland, der Avantageur von 1870, Wohnung genommen. Er und die vornehme Dame, die man im Hause für seine Tante hielt — dem Wirt hatte man derartige Andeutungen gemacht — sowie Kaulmann, der die Rolle eines Bedienten vor den Leuten im Dorfe spielte, hatten so ziemlich alle Logierstuben im zweiten Stock besetzt.

Das Wirtshaus präsentierte sich als ein sturm- und kugelfestes, aus massigen Quadern erbautes Haus, das für sich allein eine Festung darstellte und von deutschen Soldaten 1870 oft mit schweren Opfern erstürmt und genommen werden mußte.

Im Erdgeschoß dieses Hauses befand sich die große Wirtsstube und hier hatten sich die Rotmützen von Albersweiler, wie man die heimlichen und offenen Franzosenfreunde im Dorfe nannte, zu Ehren des Zurückgekommenen, wie man Kaulmann bezeichnet, niedergelassen.

Alle schweren Eichentische waren dicht besetzt von den Patrioten von Albersweiler. Unter geheimnisvollem Geflüster — denn das Land, auf dem ihre Wiege stand, war für sie seit dem großen Kriege Feindesland geworden — erzählten sie sich gegenseitig ihre Heldenthaten von damals.

Mitten unter diesen Franzosenköpfen, das volle Weinglas in der Hand, sitzt Kaulmann und berichtet über die Schlagfertigkeit der großen französischen Armee und über die Freundschaft der großen Nation mit dem mächtigen Rußland.

„Laßt nur noch ein Jährchen ins Land gehen," führte Kaulmann aus, „dann beginnt sicher die große Preußenhatz und keiner kommt davon! Anno 70 sind wir verraten und verkauft worden, aber diesmal rächt die große Armee den Verrat und was Bruder Rußland thun wird, das wissen wir in Paris! — Haltet aus, Brüder, laßt Euch nicht von den Deutschen erdrücken, wir kommen bald mit Sack und Pack über die nahe Grenze herüber und dann pfeift ein andrer Wind in unserm schönen Lothringen, in ganz Elsaß."

„Der Gendarm kommt," rief jetzt eine gedämpfte Mannesstimme von der Thür herüber dem Redner zu und sofort duckte sich Kaulmann, stellte das Weinglas auf den Tisch und saß nun still und bescheiden vor seinem Glas.

„Immer an die Revanche denken, aber nicht davon sprechen," meinte der kluge Wirt vom Schenktisch herüber.

Man nickte und blinzelte sich verständnisinnig und schlau einander zu, aber kein Wort wurde mehr geflüstert, denn diese Helden fürchteten nur einen Deutschen in Albersweiler und das war der Ortsgendarm.

Und dieser gefürchtete Mann erschien jetzt im Rahmen der Thür. Fast ein Riese an Gestalt, sich seiner Kraft bewußt, läßt er, auf der Thürschwelle stehend, den scharfen, forschenden Blick durch die große Wirtsstube schweifen.

Er findet sie richtig alle beisammen, so wie er es sich gedacht hatte, die unbekehrbaren Franzosenfreunde von Albersweiler. Er kennt sie alle und lächelt sie gönnerhaft an. Was die Leute empfinden und denken, bei dem Anblick der deutschen Polizeigewalt, die für das Dorf in seiner Person verkörpert ist, auch das weiß er, aber es läßt ihn kalt. Mögen sie heimlich welschen und hadern, ihre Söhne und Enkel werden doch einst tüchtige, reichstreue Deutsche sein, das weiß der Beamte gewiß.

Mit freundlichen, oft vertraulichen Grüßen, aber stolz und selbstbewußt, getreu den Worten des Altreichskanzlers: „Fühle meine Kraft und bleibe mein Freund!" ging er durch die Wirtsstube von Tisch zu Tisch und blieb auf einmal vor Kaulmann stehen, der sich auf seinem Stuhl zusammengekrümmt hatte, als ob er sich in sich selbst begraben wollte.

„Sie sind ja wohl Kaulmann aus Albersweiler?" redete er diesen an.

Kaulmann macht einen nervösen Versuch, sich zu erheben, schämt sich aber sofort dieses Versuchs und bleibt sitzen.

„Jawohl, Herr Gendarm, ich bin ein Bürger Frankreichs."

Bei diesen Worten hob er den gespaltenen Blick scheu zu dem Beamten empor, wendete diesen aber sofort wieder den Genossen zu, begleitet von einem schlauen Lächeln, als wollte er sich davon überzeugen, ob sie auch mit seinem mannhaften Verhalten dem Gendarm gegenüber zufrieden gewesen waren.

Zu seinem Verdruß nahm der Ortsgendarm nun einen Stuhl und ließ sich behaglich neben Kaulmann nieder.

„Mein guter Kaulmann," begann er, „ich freue mich, daß Sie so ein braver Kerl sind, der so ehrlich an einem jungen, deutschen Soldaten gehandelt hat. Mir hat der Ortsvorsteher natürlich bereits alles mitgeteilt. Der Herr Ortsvorsteher fährt zu der verwitweten Freifrau von Sierland und Sie fahren mit dem jungen Herrn und der Tante nach?"

Kaulmann reckte den hageren Hals aus dem Rockkragen heraus und verzog das Gesicht, wie wenn er damit sagen möchte, daß er überhaupt als Bürger Frankreichs nicht nötig habe, zu antworten, am allerwenigsten einem deutschen Gendarm.

„Wie wird sich die Dame freuen," fuhr der Beamte fort, als Kaulmann keine Worte für ihn hatte, „um so mehr, als man Sie ja im Verdacht hatte, den Avantageur beseitigt zu haben. — Aber bleiben Sie ruhig sitzen, Kaulmann, das ist ja nun alles vorbei und unser gewaltiger Kaiser Wilhelm hat auch Ihnen verziehen, trotzdem Ihr damals einer der schlimmsten Franktireurs im Dorfe gewesen."

„Ich aber kam um Hab und Gut," entfuhr es dem Zurückgekommenen, „mein Weib ging in Paris zu Grunde und mein Bube steckt bei den Fremdenlegionären in Afrika."

„Habt Ihr denn das nicht so haben wollen? — Indessen, das sind Ihre Sachen. Aber ich kann mit dem besten Willen nicht begreifen, wie Ihr Anno 70 mit dem verwundeten Avantageur, mit Pferd und Wagen, wie mir der Herr Ortsvorsteher sagt, durch unsre so weit hinausgeschobene Vorpostenkette hindurchgelangt seid? — Ich gebe ja zu, daß in jener Nacht ein einzelner Mann sich hineindrücken konnte, trotzdem schwer daran zu glauben ist, aber mit Wagen und Pferd?“

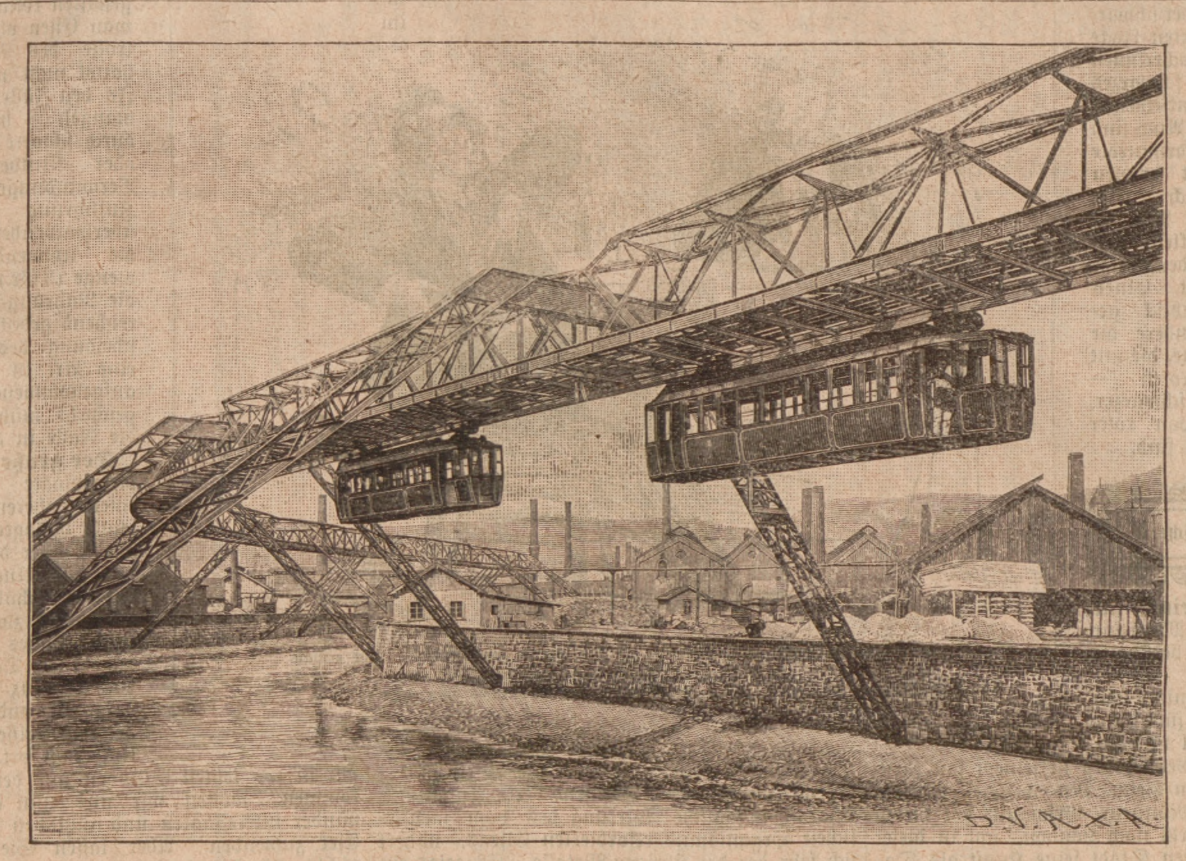
mir der Herr Ortsvorsteher übersetzt, war er sogar ein Freiwilliger? — Weiß wirklich nicht, wie ein deutscher Gefangener in Feindesland Freiwilliger bei den Franzosen werden kann?“

„Da müßten Sie den jungen Herrn schon selber fragen,“ platzte Kaulmann heraus, „ich kann doch nichts dafür, daß er in Afrika desertierte und in die Wüste hineinlief? — In der Gefangenschaft bei uns war er besser daran, wie bei den querköpfigen Arabern. Weil es ihm nun unter denen immer schlim-

„Ich thu' das nicht,“ entgegnete betroffen dieser.

„Nun ja, ich mache mir ja auch nichts daraus,“ und auf einmal bitter ernst werdend, fixierte er Kaulmann scharf und fuhr fort, „Euer Gefangener hatte ja wohl damals eine große Summe in deutschen Banknoten in der Tasche, dazu eine schwere goldene Uhr, einen Brillantring, goldene Busennadel und Manschettenknöpfe?“

Wie vom Donner gerührt prallte Kaulmann zurück.



Die Schwebebahn Barmen-Elberfeld-Vohwinkel.

Obige Bahn, welche den Zweck hat, die Schwesternstädte Barmen, Elberfeld und Vohwinkel zu verbinden, ist in der Absicht erbaut worden, mitten durch das Straßentreiben zweier großer modernen Städte führen zu können, ohne mit denselben in direkte Berührung zu kommen und die Straßen zu beengen. Der Vorzug der Schwebebahnen, welche durch Elektricität getrieben werden, besteht im allgemeinen neben den viel geringeren Kosten anderer Anlagen gegenüber, darin, daß bei ihnen eine viel höhere Geschwindigkeit erzielt werden kann, und sie daneben weit zuverlässiger als die andern Bahnen den Richtungen derselben folgen. Das Langensche System ist es, welches in Barmen-Elberfeld zur Anwendung gelangte. Die Hochbahn Barmen-Elberfeld-Vohwinkel ist nach einschienigem System, zweigleisig hergestellt. Sie nimmt ihren Anfang bei dem Bahnhof Barmen-Rittershausen, folgt sodann immer dem Wupperlauf, die Industriestädte Barmen und Elberfeld unmittelbar durchschneidend. Die Bahn verläßt kurz vor dem Elberfelder Vorort Sonnborn die Wupper, folgt dann der durch Sonnborn und Vohwinkel führenden Hauptstraße, um hier neben dem Staatsbahnhof Vohwinkel zu enden.

Kaulmann schlug den Blick zu Boden.

„Sie sehen's ja,“ stieß er hervor, „daß ich durchgekommen bin, „sonst säße ich heute nicht hier.“

Gegen diesen Beweis war nicht anzukämpfen und darum blickten wohl ein Dutzend deutscher Männer, die da am Tische saßen, die deutsche Namen trugen, in deren Adern deutsches Blut rollte und deren Herzen doch für Frankreich schlugen, den Gendarm triumphierend an. Dieser aber lächelte nur über die Schlagfertigkeit Kaulmanns.

„Ihr seid ein verfluchter Kerl damals gewesen,“ lobte ihn der Beamte und lachte, „und ich bin heute froh, daß wir Euch damals nicht erwischt haben, denn dadurch haben wir einen hübschen Posten Pulver und Blei gespart. — Wie kommt es aber, daß der junge Herr unter die Fremdenlegion geriet? — Nach den Militärpapieren, die

mer erging, nahm er zuletzt Dienst bei der Fremdenlegion; ich wüßte nicht, Herr Gendarm, was dabei Unbegreifliches sein sollte?“

„Es ist nur wunderbar, daß Ihr mit dem jungen Herrn wieder zusammen nach Albersweiler gekommen seid?“

„Wundert Euch das? — Fragt die vornehme Dame, die oben im Hause bei ihm ist. Sie wird's Euch schon sagen, daß sie ihn aus Afrika herausgeholt hat.“

Er trank bei diesen Worten sein Glas leer und erhob sich. Man sah es ihm an den Augen an, daß er sich nicht weiter ausfragen lassen möchte. Da aber dem Beamten so manches dunkel und rätselhaft erschien, wollte er noch einige Aufklärungen von Kaulmann haben.

„Aber so bleiben Sie doch,“ bat er diesen und lächelte, „ich gehe ja gleich wieder weg, und dann könnt Ihr nach Herzenslust über — Revanche — lärmen.“

„Herr Gendarm, was geht das mich an — stieß er hervor, „ich habe Haus und Hof besessen und bin heute ein armer Mann, der froh sein muß, wenn ihn der gnädige Freiherr vor Mangel und Not schützt.“

Mit einem Blick fanatischen Hasses, wie wenn der Ortsgendarm für seine Armut verantwortlich zu machen sei, wandte er sich ab und ging aus der Wirtsstube hinaus. Draußen vor der Thür aber ballte er die Faust und knirschte zwischen den Zähnen hervor: „Revanche, — Revanche!“ —

Und sich auch hier noch nicht sicher fühlend, denn er fürchtete den Beamten noch weit mehr, als er ihn haßte, stieg er die schmale Holztreppe hinauf, in den zweiten Stock des Wirtshauses zum grünen Baum und verkroch sich dort in der kleinen Logierstube, die man ihm angewiesen.

(Fortsetzung folgt.)



Aus dem Gutachthal. Man trifft namentlich unter den Gutacherinnen auserwählte Evastöchter. Wenn sie in ihrer charakteristischen Heimattracht zur Kirche schreiten, weilt das Auge des begegnenden Fremden mit Wohlgefallen auf ihnen. Schon die Kleidung an sich ist voller Anmut: Unter der schwarzen, rot gefütterten Jacke tragen die Gutacherinnen ein blaues oder schwarzes Mieder mit buntseidenen Querschnüren. Auch sind blaue oder karminrote Halsmäntel mit grünen Bändern Brauch. Der dunkle schwarze Rock ist von einer dunklen vielgefälteten Seidenschürze fast ganz bedeckt. Einen freundlichen Anblick gewähren insbesondere die breiten Strohhüte, die mit mehreren Wollrosen — bei Frauen von schwarzer, bei Mädchen von roter Farbe — besetzt sind.



Wie man sein Glück machen kann. Monsieur Grimault, der berühmte Damenschneider Ihrer Majestät, der Königin von England, feierte jüngst im Kreise von Enkel und Urenkel seinen 85. Geburtstag in seinem fast fürstlich ausgestatteten Heim. Mit wenigen Mitteln versehen, kam Monsieur Grimault vor vielen Jahren von Paris nach London, um in dieser großen und reichen Stadt seine Kunst als Damenschneider zu üben. Er gründete ein Geschäft, aber trotz aller Geschicklichkeit des Meisters, wollte es ihm nicht glücken und eines Tages stand er vor dem Ruin. Von Kummer und Sorgen niedergedrückt, irrte nun der Robenkünstler durch die vielen Straßen Londons. Da bemerkte er, wie sich das Publikum auf den Trottoirs ansammelte, und erfuhr, daß jeden Augenblick die Königin Viktoria mit dem Prinz-Gemahl hier vorbei kommen werde. Der höfliche Franzose nahm schon im voraus den Hut ab und wartete so auf das Erscheinen der Königin. Es muß hier bemerkt werden, daß Monsieur Grimault zwar einige Geldmittel mit nach London gebracht, aber sein Lockenhaar hatte er in Paris gelassen. Eine schwere Nervenkrankheit raubte ihm den Schmuck seines Hauptes. Als Ersatz dafür trug er eine prächtige Perücke. Als nun die königliche Familie unter dem Jubel des Publikums die Straße herauf fuhr, vergaß der Franzose ganz, daß er bereits den Hut vom Kopfe genommen und diesen unter dem Arm trug. Geblendet von dem Anblick der jugendschönen Königin, griff er hitzig nach seiner Perücke und riß diese auch noch herunter. Die Königin lachte bei diesem Anblick laut auf, während der edle Prinz-Gemahl ihm zuwinkte sich zu bedecken. Aber Monsieur Grimault glaubte, der Königin-Gemahl winke ihn zu sich heran und da der Wagen langsam genug fuhr, eilte er an diesen heran und stellte sich mit seinem nackten Haupt, den Hut unter dem Arm, die Perücke in der Hand, glühend vor Aufregung, den allerhöchsten Herrschaften vor: „Armand Grimault, Damenschneider aus Paris, etabliert in London." Als der Robenkünstler die zunehmende Heiterkeit sah und zuletzt begriff, daß der Prinz-Gemahl nur wünschte, daß er sich bedecken möge, — als er endlich die herabgezogene Perücke in seiner Hand bemerkte, schlich er sich beschämt davon und verlor sich unter der Menge. Schon am folgenden Tage wurde der Damenschneider zur Königin beschieden. Er erhielt einen glänzenden Auftrag und — sein Glück war gemacht!

Eisen und Blut. Das Handwörterbuch der gesamten Medizin, von General-Oberarzt Dr. Villaret giebt uns über die Wirkung des Eisens im Blute beherzigenswerte Aufschlüsse. Die physiologische Wirkung des vom menschlichen Organismus resorbierten Eisens, nähert sich sehr der der übrigen Metalle. Es zeigt ein starkes Sinken des Blutdrucks, das Centralnervensystem wird gelähmt, Darm und Nieren erkranken. Von dieser zerstörenden Wirkung des Eisens ist so gut wie nichts zu bemerken, wenn dieses zu therapeutischen Zwecken in den gesunden Magen geführt wird. Dies geschieht in der Regel nur dann, wenn es sich um Blutarmut handelt. Aus den Fällen von Bleichsucht, in denen es sicher gestellt werden konnte, daß unter fortgesetztem Eisengebrauch, bei passender Diät, die Menge der roten Blutkörperchen vermehrt und der bleiche Blutfärbestoff sich voller und dunkler gestaltet, muß man schließen, daß das Eisen thatsächlich die Züchtung der roten und belebenden Blutkörperchen unterstützt. Aber dies gilt nur bei Bleichsüchtigen und keineswegs für alle Fälle. Es ist durchaus falsch, das Eisen als Allheilmittel betrachten zu wollen. Es zeigen sich oft, wie oben angedeutet, bedenkliche Nebenwirkungen, die sich verhängnisvoll für die Gesundheit ausgestalten können, so daß man Eisen ohne die Kontrolle des Arztes überhaupt nicht nehmen soll. In den Fällen von Blutmangel, hervorgerufen durch schwere Krankheiten, oder Blutverlust durch Verwundungen, ist die Zuführung von Eisen überhaupt überflüssig, denn die notwendige Eisenmenge (3 Gr.) wird durch die Nahrungsmittel hinreichend gedeckt. Die Ausscheidung des auf irgend eine Art in den Körper aufgenommenen Eisens geschieht mühsam durch die Galle in den Darm.

Bestrafte Renommage.



Sänger (prahlend): „Ach, wenn ich an den Abend zurückdenke . . . ich erstickte fast in den Blumen, mit denen ich beworfen wurde!"
Kollege: „Das wird wohl auch die Absicht des Publikums gewesen sein!"

Der große Esel. Der vielgeplagte Oberlehrer einer höheren Mädchenschule beklagte sich immer wieder über die Zerstreutheit und Unaufmerksamkeit der Schülerinnen der ersten und zweiten Klasse. Eines Tages hatte er die angehenden Damen wieder einmal ganz gehörig abgekanzelt und setzte nun den naturwissenschaftlichen Unterricht fort. „Nachdem wir in den letzten Stunden auf den Hund gekommen, wollen wir uns nun einem nicht minder interessanten und nützlichen Tier — dem Esel zuwenden. Aber lassen Sie sich durch nichts ablenken, sondern wenden Sie einzig und allein Ihre ganze Aufmerksamkeit dem Esel zu, — den Sie hier vor sich haben." Bei diesen Worten wollte nun der Herr Oberlehrer an dem Bilde eines Esels demonstrieren, das er an der Tafel inzwischen aufgerollt hatte, — aber die mühsam herbeigezogene Aufmerksamkeit der lachlustigen Backfische war schon wieder verflogen.

Rätselhafte Inschrift.

AS
OVAS I. SMIR
ANON ET P. ASIR
TTAM VSI IARE
IBLI N DGW
ESNS EI. V
ND DAME
I HVN D.D.
ER HATSI ANET
G MVX
T

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Buchstabenrätsel.

Auf Spaniens Karte suche mich, doch mit versetzten Lettern,
Wirst du die deutsche Karte nicht umsonst nach mir durchblättern.

Palindrom.

Auf Bergeshöhn hinauf hinunter
Kannst Du mich fröhlich springen seh'n,
Und bleibt der Sinn mir auch noch munter,
Muß in dem Stall daheim ich steh'n.

Doch höher schlagen alle Herzen,
Sobald ich zeige mich verkehrt:
Hell strahlen Feuer dann und Kerzen,
Zu feiern meines Ruhmes Wert.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Silben-Rätsels: **Wieland, geben, Wonne, nennen, Solingen, Zerleger, Rondel, Nennung (Wie gewonnen, so zerronnen);**
der Scharade: **Christbaum.**

Verantwortl. Redacteur C. Fischer, Berlin-Charlottenburg.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.